

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 17 (2010)
Heft: 188

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Musikalisch heftig, präzise im Text

Los Campesinos spielen im Palace St.Gallen. Die Waliser sind ein wilder Haufen und ein weiterer Beweis dafür, dass es auf der Insel musikalisch vorwärts geht.

von RAFAËL ZEIER

Es soll Leute geben, die Gitarrenmusik aus Grossbritannien im letzten Jahrzehnt durchs Band boykottierten. Damit hätten sie zwar etwas arg übers Ziel hinausgeschossen und einige Perlen verpasst, aber auch nicht ganz unrecht behalten: Kann man die Dekade doch getrost als die Dekade der Libertines, Arctic Monkeys und Franz Ferdinands zusammenschnurpfen. Von allen neuen Gitarrenbands vermochte kaum eine aufzufallen oder sich längerfristig durchzusetzen, von musikalischer Relevanz ganz zu schweigen. Selbst auf der Insel griff man lieber auf die amerikanischen «Originale» wie The Strokes, White Stripes, Kings Of Leon oder Yeah Yeah Yeahs zurück.

Zu Beginn des neuen Jahrzehnts scheinen britische Gitarrenbands aber wieder mutiger zu werden, oder sich wenigstens vom Einheitsbrei der Nullerjahre absetzen zu wollen. Allen voran und in aller Munde natürlich The XX, deren Grösse bei weitem nicht nur auf dem pat-

riotischen Wunschdenken des Klatsch- und Szene-Magazins «NME» beruht. Aber auch kleinere Bands wie Mumford And Sons oder The Big Pink tragen dazu bei, dass einen britische Gitarrenpop-Platten wieder überraschen und man nicht schon vor dem Auspacken weiss, was einen erwartet. In diese Sparte fallen auch Los Campesinos.

Die Kanada-Connections

Los Campesinos stammen wie Young Marble Giants oder Super Furry Animals aus der walisischen Hauptstadt Cardiff. Erstmals aufgetaucht ist das Septett Ende 2006 mit einer Sammlung von Demos, die ihnen auf Grund der euphorischen Gesänge und den überdurchschnittlich vielen Bandmitgliedern sogleich den Ruf als britische Arcade Fire eintrugen. Viel treffender aber hätte man damals die selbsternannte «second most punk-rock band in Britain» als punkige Mischung aus

Belle & Sebastian und Broken Social Scene beschrieben.

Die vielversprechenden Demos und ihr Ruf als überbordende Live-Band verschafften Los Campesinos schliesslich einen Platz im Vorprogramm der erwähnten Broken Social Scene. Jenem kanadischen Musiker-Kollektiv, dem Feist entsprungen ist. Der gute Draht zu den Kanadiern verhalf ihnen nicht nur zu einem Plattenvertrag bei Arts and Crafts, dem Label des Kollektivs, sondern für ihr Debütalbum auch zu einem Produzenten aus dem Hause Broken Social Scene.

Glocken-Rock

Nur zwei Jahre nach ihrem Debüt veröffentlichten Los Campesinos Anfang 2010 ihr drittes Album «Romance Is Boring». Das Rezept hat sich im Verlauf der noch jungen Bandgeschichte kaum verändert: Eingängige Melodien dahingeschmettert mit so vielen Instrumenten und Gesangsspuren wie möglich. Oder, wie die Band den Stil in Anlehnung an gerne verwendete Glockenspiel nennt: «Glock Rock». Pate standen etwa die frühen Modest Mouse oder Pavement, aber auch Guided By Voices, wie man unschwer hört.

Dreh- und Angelpunkt der Songs sind aber, auch wenn sie häufig im allgemeinen Tohuwabohu unterzugehen drohen, die Texte von Gareth Campesinos (die Band hat sich für den alten Bandname-gleich-Nachname-Trick entschieden). Wenn man aber die Texte mal freigelegt oder nachgelesen hat, fällt auf, dass Gareth ein ausserordentlich aufmerksamer Beobachter sein muss. Seine Texte bewegen sich durchaus auf Eddie Argos' (Art Brut) und Mike Skinner's (The Streets) Niveau und, wer weiss, vielleicht reichs in Zukunft sogar für die Liga von Stuart-Murdoch (Belle & Sebastian) und Stephin-Merritt (Magnetic Fields). Bis es aber so weit kommen kann, sollten sich die rastlosen Campesinos erst mal eine Pause gönnen. Pausiert wird aber erst nach dem Auftritt im St. Galler Palace. Nicht verpassen, denn live seien Los Campesinos, wie glaubwürdige Augenzeugen bestätigen, noch besser als auf CD.

PS: Korrekterweise schreibt sich die Band Los Campesinos!, aber jeden Interpunktions-Witz muss man ja nicht mitmachen.

PALACE ST.GALLEN.
Freitag, 12. März, 22 Uhr.
Mehr Infos: www.palace.sg



Sie finden Romantik langweilig: Los Campesinos.

Bildpd

Der sanfte Gladiator

«Being Azem» ist ein Dokumentarfilm über den Kickboxweltmeister Azem Maksutaj. Obwohl seine Biografie an «Rocky» erinnert, hat der Film nichts mit dem Hollywood-Schwulst zu tun.

von ETRIT HASLER

Als ich Azem Maksutaj auf der grossen Leinwand zusehe, wie er KO-Schläge austeilt, die einen untrainierten Sport-Schlaffi wie mich augenblicklich ins Spital oder grad unter die Erde befördern würden, wird es mir mulmig. Azem ist aber nicht irgendein Kickboxer, sondern amtierender Weltmeister. Und das sowohl in der westlichen Variante als auch in der roheren und ursprünglichen Form Muay Thai, bei der auch mit Ellbogen und Knien solange auf den Gegner eingepregelt wird, bis dieser liegenbleibt. Azem bleibt fast nie liegen. Eigentlich kein Sport für zarte Gemüter. Doch ein solches begegnet mir, als ich Azem abseits des Rings treffe. Er ist ein höflicher, ruhiger und sensibler Mann, der stolz ist auf seine Erfolge,

ohne dabei arrogant zu wirken; dessen Augen wässrig werden, wenn er von seiner verstorbenen Mutter erzählt und aufleuchten, wenn er seinen zweieinhalbjährigen Sohn auf den Arm nimmt. Azem ist ein Mann, der mit fünfzehn aus einem Bergdorf im Kosovo in die Schweiz kam, ohne Schulabschluss und ohne ein Wort Deutsch zu sprechen und zwanzig Jahre später vierzehnfacher Weltmeister ist und in Arenen vor Zehntausenden Menschen seine zwei Nationen vertritt.

Kontrollierte Gewalt

Diesem Menschen versuchen sich die beiden Ostschweizer Filmemacher Nicolò Settegrana und Tomislav Meštrovic mit dem Dokumen-

tarfilm «Being Azem» anzunähern. Sie begleiten Azem während den dreimonatigen Vorbereitungen zu einem der bedeutendsten Kämpfe seiner Karriere und beleuchten dabei all die Dinge, die in der Gladiatoren-Romantik des Kampfsportes selten zu Tag treten. Die noch frische Liebesgeschichte mit seiner damaligen Freundin Njomza, mit der er heute verheiratet ist. Die Vorbereitung auf den Kampf seines Lebens, während der alles schiefgeht, was nur schiefgehen kann. Eine Art Video-Tagebuch lässt Azems zunehmende Anspannung erkennen, je näher der grosse Kampf rückt, so dass er seine Frau anfährt, als sie die Kamera nicht gerade hält. Und genauso schonungslos zeigt der Film den Ring und die kontrollierte Gewalt. Hier ist der Unterschied zwischen dem sanften Menschen und dem blutenden Gladiator so gross, dass es weh tut und man Azems Frau nachfühlen kann, die bei jedem Schlag, den er kassiert, zusammensuckt bis sie sich weinend abwendet.

In der Heimat ein Star

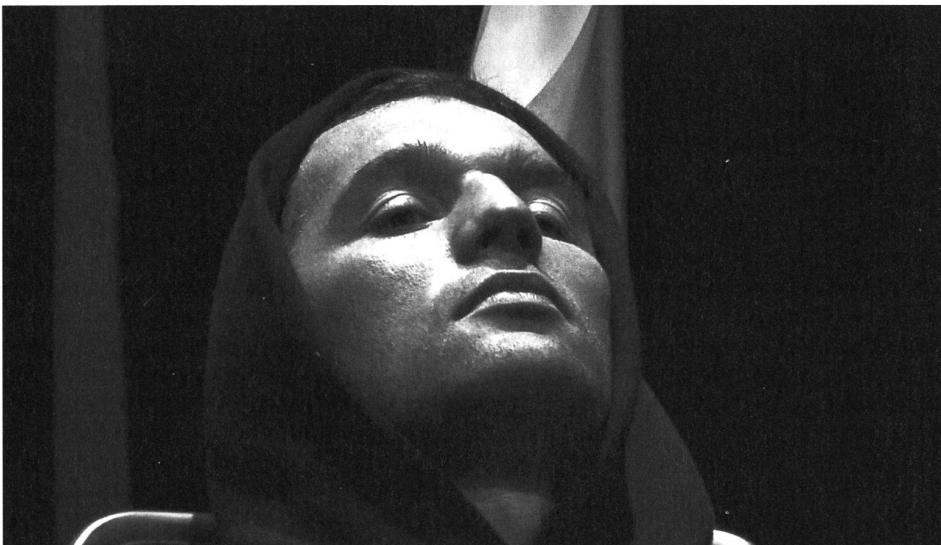
Azem vertritt während der Kämpfe seine zwei Nationen, was es für ihn umso schwieriger mache, sagt er, «denn wenn ich verliere, enttäusche ich beide». Der Film nähert sich der Bedeutung an, die Azem für seine albanischen Landsleute hat. In seiner ersten Heimat ist Azem eine Berühmtheit. Er ist der erfolgreichste Sportler der jüngsten europäischen Nation Kosova. Über Fussballer wie Valon Behrami oder Blerim Džemaili freut man sich zwar auch, aber keiner von denen hat es wirklich an die Spitze geschafft. Azem schon. In seiner Wahlheimat Winterthur hingegen kennt man ihn kaum. Kickboxen ist hier lange nicht so populär wie auf dem Balkan und gilt eher als verrucht. Die Schweizer Boulevard-Presse hielt Azem nur solange hoch, wie sie ihn als Double des früh verstorbenen Aargauer Kickbox-Pioniers Andy Hug verkaufen konnte. Eine längere Filmsequenz eindrücklicher Kampfszenen ehrt ihn als Freund und Förderer Azems.

Ob Azem den grossen Kampf schlussendlich gewinnt oder nicht, sei hier nicht verraten. Doch darum geht es in «Being Azem» auch nur am Rande. Im Vordergrund steht, wie es der Titel verspricht, der Mensch Azem. Und diesem haben sich die jungen Filmemacher so gut angenähert, wie es bei dem eher wortkargen «Landbuben» eben geht.

«Being Azem» wird in ausgewählten Schweizer Kinos gezeigt. Vom 19.–21. März im Cinema Luna Frauenfeld. Weitere Spieldaten unter www.beingazem.ch.



In Kosova ein Held.



Ausserhalb des Rings ein sensibler Mann.

Bilder: pd

Erweiterte French Connection

Die Rorschacherin Esther Widmer organisiert das Filmfestival in Fribourg.

von ANDREA KESSLER

In ihrer Heimatstadt Rorschach lancierte sie 1987 mit ihrem Bruder zusammen das Uferlos-Festival. Aber das war nicht ihre erste Organisationsnummer, dafür eine der grösseren, längeren und legendäreren. Elf Festivals managte Esther Widmer am Bodensee und wechselte bald danach an die Murtensee, um die Expo 02 durch den Dschungel der Befindlichkeiten zu lotsen. Damit aber nicht genug, auch beim Festival Science et Cité, TransHelvetia oder astej zieht sie die Fäden. Und dann klingelt im Sommer 2009 das Telefon, Esther Widmer folgt dem Tipp und schickt ihren Lebenslauf an die empfohlene Adresse. Prompt erhält sie das dreijährige Mandat als Geschäftsführerin des FIFF (Internationales Filmfestival Fribourg). Hier verlinkt sie, was verbunden gehört. Die Netze, die es dazu braucht, spinnt sie seit Jahren. Sie redet mit Geldgebern und Sponsoren, verhandelt Leistungsaufträge, spricht mit Verleihern und Mitarbeitern. Als Mitte Oktober das Programm feststeht, ist bei den Botschaften Klippenputzen angesagt. Kann man das Material in den Diplomatenkoffern transportieren? Gehen wir für fünf Flaschen Wodka eine Partnerschaft ein oder werden auch die Reisekosten für die Filmschaffenden übernommen?

Zweiter Kapitän

Von Termin zu Termin zu sprinten, um mit der halben Welt zu korrespondieren und Menschen zusammenzuführen, scheint Esther Widmer nicht ausser Atem zu bringen. Sie spricht angenehm ruhig und überlegt. Man fragt sich, ob dies ein angeborenes Talent ist, die geernteten Früchte eines jahrelangen Trainings oder der Einfluss der Romandie. Sie erzählt nämlich, dass es durchaus positiv ist, Französisch als Arbeitssprache zu haben, denn dadurch könne sie nicht einfach drauflos schwatzen, sondern müsse erst denken, bevor sie rede. Kaum zu glauben, dass sie je unüberlegt durch Gespräche stürzt.

Beim FIFF setzt man auf Gewaltentrennung der Leitung. Der künstlerische Direktor ist Edouard Waintrop, ein französischer Filmkritiker, der das Festival seit drei Jahren leitet und mit einer deutlichen Handschrift gestaltet. Edouard Waintrop hat eine starke, weltweit funktionierende cineastische Vernetzung, während Esther Widmer die fehlenden helvetischen und speziell die nicht frankophonen Verknüpfungen liefert. Sie ist der zweite Kapitän an Bord, der fern aller Öffentlichkeit das Schiff an Untiefen vorbeimanövriert. Denn für ein internationales Festival mit nationalem Charakter ohne Gelder für Werbekampagnen



Esther Widmer blickt durch.

Bild: Daniel Ammann

sind ihre Kontakte in die Deutschschweiz genauso von essenzieller Bedeutung, wie ihre Verbindungen zum politischen Fribourg.

Keine Nomadin, aber Heimweh

Gegründet wurde das FIFF 1980 unter dem Namen «Dritte Welt-Filmfestival». «Die Welt ist gewachsen und lässt sich nicht länger vereinfacht in Arm und Reich teilen. Sie ist sehr viel komplexer», erklärt Esther Widmer. Sie versteht das FIFF als Seismograf für das Filmschaffen auf der gesamten Welt. Es setze sich auch mit den veränderten Bedingungen in der Filmbranche auseinander. Nigerias Nollywood, die zweitgrösste Filmindustrie der Welt, wächst explosionsartig, während das Filmschaffen im franko-

phonen Afrika in der Krise steckt. Weltweit werden klassische Produktionsketten überwunden und der Selbstverleih nimmt zu. Dies seien Facts, mit denen das FIFF umgehen müsse.

Ihre Verbindungen in die Ostschweiz sind stark geblieben und immer wieder kommt Esther Widmer gerne zurück, um ihr Heimweh etwas zu stillen. «Immerhin ist die Schweiz ein kleines Land. Ich betrachte es als Stadt, in der ich von einem Quartier ins andere reise». Aber eine Nomadin ist sie nicht, ihr innerer Seismograf lokalisiert ihr jetziges Zentrum in Zürich. Gut möglich, dass dieses in Zukunft wieder einmal in der Ostschweiz liegt. Ideen, was man hier machen könnte, habe sie schon einige in der Pipeline. ♦



INTERNATIONALES
FILMFESTIVAL
VON FREIBURG (FIFF)
13.-20.3.2010

Im Internationalen Wettbewerb stehen dreizehn Spiel- und Dokumentarfilme. Neben dem Wettbewerb werden im Panorama Filme aus Russland, Südkorea, Brasilien, Island, Rumänien, Japan, Bulgarien und Afrika gezeigt. Das Forum zeigt Fernsehserien aus dem Nahen Osten. Das detaillierte Programm wird am 3. März veröffentlicht. Eröffnungsfilm: «Los Viajes del Viento», Kolumbien.

Mehr Infos: www.fiff.ch

Geschichte als Ziehharmonika begreifen

Milo Raus Buch «Die letzten Tage der Ceaușescu» verstrickt einen in die Frage, warum Unmenschen Menschen sind. Und wie Geschichte gemacht wird.

von ANDREAS FAGETTI

Als Hitler den Nichtangriffspakt mit Stalin brach und die Sowjetunion überfiel, war der russische Diktator tagelang paralysiert. Weshalb packte niemand aus der obersten sowjetischen Führungsriege die einmalige Chance und beseitigte den Massenmörder, der nicht einmal seinen Kindern gegenüber Loyalität kannte, sondern allen bloss abgrundtiefes Misstrauen schenkte? Weshalb sich Massen und Eliten einer Gesellschaft von einem Menschen hypnotisieren, verführen, terrorisieren und über Jahrzehnte unterdrücken lassen, auf diese Frage gibt es keine befriedigende Antwort.

Im Nachhinein wird der Diktator zur Entlastung aller mitverantwortlichen Feiglinge in die Figur des ungebildeten Unmenschen gebannt. Um diesen Komplex kreist auch das Buch «Die letzten Tage der Ceaușescu» des Regisseurs, Autors und Journalisten Milo Rau. Anders als Stalin, der in einer langen Agonie verreckte, anders als Hitler, der sich in seinem Bunker in den Tod flüchtete, wurden der rumänische Diktator Nicolae Ceaușescu und seine Frau Elena von ihren ehemaligen Knechten in einem billigen Schauprozess in einer kaum zwanzig Quadratmeter grossen Kammer in der nördlich von Bukarest gelegenen Kaserne von Targoviste zum Tode verurteilt und am Weihnachtstag 1989 mit neunzig Kugeln ins Jenseits befördert.

Minuziöse Recherchen

Die absurden Szenen dieser in einer Revolution vom eigenen Volk vom Sockel gestossenen alten Leutchen, die nicht recht begreifen, wie ihnen geschieht, gingen am 26. Dezember 1989 als TV-Bilder um die Welt. Milo Rau erlebte den Umbruch im Osten vor dem Fernseher. In lapidaren Sätzen berichtet er in seinem Material- und Dokumentationsband darüber: «Meine Recherchen zu «Die letzten Tage der Ceaușescu» begannen am zweiten Weihnachtstag 1989, als das Jahr der europäischen Gefühle zu Ende ging. Die ganze Wende lang war ich vor dem Fernseher gesessen, ein neunmalkluges Kind, das einen Eistee in der Hand hielt und sich Notizen machte.»

Besonders prägten sich ihm die Bilder vom Prozess gegen die Ceaușescus ein. «... zwei alte Leute an einem Tisch, zwei böse Engel der Geschichte, eingehüllt in Zobelmäntel, von ihrem Volk verlassen und von den eigenen Kadern verraten.» Neunzehn Jahre später beschloss Rau, daraus einen Film und ein Theaterstück zu machen. Mittlerweile ist das Stück an verschiedenen Orten über die Bühne gegangen, in Bukarest, Berlin, Bern, Zürich, Luzern. Das Kam-

merspiel basiert auf minuziösen Recherchen vor Ort und reinszeniert den geheimen Schnellprozess. Milo Rau bedient sich bei seinen Stücken der Methode des Reenactment, also der Nachstellung historischer Ereignisse.

Fabrizierte Geschichte

Nacherleben lässt sich das auch in seinem gleichnamigen, reich bebilderten Buch. Es versammelt «Materialien, Dokumente, Theorie». Was spröde Lektüre androht, ist für alle, die sich darauf einlassen, ein Leseerlebnis. Um den Kern



Nicolae Ceaușescu.

Bild:pd

– das Theaterstück, Raus Recherchebericht und sechs Monologe von Zeugen des Schauprozesses und der Revolution – gruppieren sich Produktionstagebücher, Interviews und theoretische Beiträge; unter anderem von Gerd Koenen, Heinz Bude, Andrei Ujica und Ion Illiescu.

Die grösste Sogkraft aber entwickeln Milo Raus Texte. Sein im «Saiten» erstmals publizierter Beitrag «Du coté de chez Ceaușescu» über die Entstehung von Geschichte zeichnet die Recherchen in Rumänien nach – eine kluge, erinnerungsstarke, einfühlsame und zuweilen bildhafte Erzählung. Über die Geschichte heisst es dort: «Das Anstrengende, nein: das Faszinierende an der Geschichte ist ihre Selbständigkeit. Wie eine Ziehharmonika faltet sie sich über die Jahre auf, und wenn wir glauben, sie ganz verstanden zu haben, faltet sich die Ziehharmonika wieder zusammen und lässt Töne hören, auf

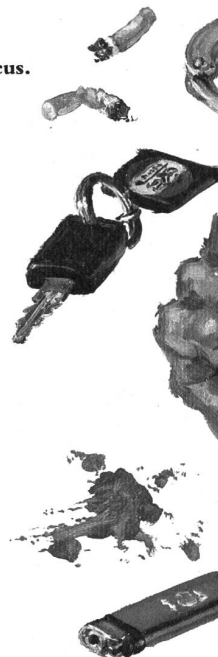
die wir nicht vorbereitet waren.» Geschichte als alles umfassende Erzählung dessen, was wirklich war, gibt es nicht. Und die Erzählung selbst nicht das, was wirklich geschah. Geschichte wird fabriziert und muss immer wieder neu gefunden und geschrieben werden.

Unwillkürliche Selbstbefragung

Vertieft man sich in den facettenreichen Band, begegnet man in sechs Monologen auch der Dichterin Ana Blandiana, dem Revolutionär Ion Caramitru, dem Fallschirmjäger Dorin Carlan, dem General Victor Stanculescu und dem jungen Rumänen Dinu Lupescu. Sie berichten von den letzten Tagen von Ceaușescu Rumänien. All ihre Erzählungen – aus der Optik eines möglichen Mitglieds einer neuen Regierung, aus der Sicht des Revolutionärs, aus der Perspektive des Organisators des Schauprozesses, aus dem Blickwinkel des Erschiessungskommandos, aus der Schau des Nachgeborenen – fügen sich zu einem brüchigen Bild der rumänischen Revolution.

Unwillkürlich verfällt man beim Lesen in eine Selbstbefragung: Wie hättest du dich verhalten? In manchen Texten geht ein Fenster auf und der Leser erhascht einen irritierenden Blick auf den skrupellosen Diktator, der in seiner bäurischen Prägung gefangen blieb, der kein korrektes Rumänisch sprach, der aber auch ein treusorgender und besonnener Familienvater gewesen sein soll. Und schliesslich war er nicht bloss gefangen in seiner absurden Welt des Fanatismus. Nicolae Ceaușescu war ein professioneller Kommunikator und ein begabter Außenpolitiker, der bei westlichen Regierungen lange ein gern gesehener Gast war. Fragen bohren nach der Lektüre: Wann und weshalb wird ein Mensch zum Unmenschen – und was sind die, die es ihn sein lassen?

MILO RAU:
Die letzten Tage der Ceaușescu.
Verbrecher Verlag, Berlin 2010.



Zürichs kranke Horde

Der Journalist Daniel Ryser hat mit «Feld-Wald-Wiese» ein Buch über Zürcher Hooligans geschrieben, in dem St.Gallen eine wichtige Rolle spielt.

von ANDREAS KNEUBÜHLER

Sie sind der Alptraum aller «Runden Tische gegen Fussballgewalt». Sie malen keine Transparente, schmuggeln keine Pyros und lassen sich nicht in Fanaktivitäten einbinden. Hindert man sie daran, ins Stadion zu gelangen, prügeln sie sich anderswo. Beispielsweise auf einer Waldlichtung irgendwo in Deutschland: «Drei, vier knallen zu Boden, kriegen Knie an den Kopf, Faust in die Fresse, Tumult, fallen übereinander drüber. Geht blitzschnell. Das sind keine Kids. Das sind Schränke. Männer. Boxer. Erfahrene Schläger. Prügeln um sich, als wäre es Sport.»

Wer da aufeinander eindrischt, sind Hooligans. Die Bewegung stammt aus England und ist älter als diejenige der Ultras. Im Gegensatz zu diesen ziehen Hooligans Rechtsextreme an, pflegen einen obskuren Ehrenkodex und suchen den Thrill in organisierten Prügeleien: Zehn gegen Zehn, Zwanzig gegen Zwanzig. In seinem Buch «Feld-Wald-Wiese – Hooligans in Zürich» beschreibt der «Woz»-Journalist und frühere «Tagblatt»-Schreiber Daniel Ryser eine Parallelwelt, über die selbsternannte Experten meist wenig wissen. Ryser, der im «Espanmoos»-Buch anonyme Stimmen zu einem Kanon der St.Galler Ultras verdichtet hat, widmet sich nun einer Subkultur, die an eine Geheimgesellschaft erinnert. «Hardturm-Front» nennen sich die Hooligans, zu denen Ryser vor allem Kontakt hatte. Sie gehören zum Spektrum der GC-Anhänger. Zusammen mit den FCZ-Hooligans bilden sie seit kurzem «Zürichs kranke Horde».

Journalistischer Grenzgang

Der Einstieg in die Geschichte war ein Foto, das Ryser zugespielt wurde. Es zeigt eine Gruppe Hooligans an einer Party mit Stripperinnen.

Mitten drin der damalige Präsident der Sicherheitsdelegation des Schweizer Fussballverbandes, Peter Landolt. Ryser recherchierte und schrieb einen Artikel für die «Woz», der letztlich zur Demission von Landolt führte. Danach kam es zu ersten Kontakten zu Mitgliedern der «Hardturm-Front», die ihm bis zu einem gewissen Grad Vertrauen schenkten.

Ryser lässt die Protagonisten in seinem Buch ungefiltert sprechen, schildert Begegnungen und eigene Erlebnisse, schaltet Expertenmeinungen dazwischen oder ist als klassischer Reporter mitten drin, wenn sich am St.Galler Stadtfest eine Auseinandersetzung zwischen GC-Hooligans und St.Galler Fans anbahnt. Seine Schilderungen der Rituale der Schlägergruppen ergänzt er mit kurzen Einschüben zu den Hooliganexperten Peter Landolt und Adolf Brack, eigentliche Borderliner zwischen der legalistischen und der testosterongesättigten Hooligan-Welt. Ryser's Recherchen entwickelten sich immer wieder zu einer journalistischen Gratwanderung. Etwa, als er von Autonomen angegangen wird, weil sie ihn auf Grund seiner offensichtlichen Kontakte den Hooligans zugehörig glaubten.

Ryser spart eigene Erklärungen, Deutungen und Schlussfolgerungen aus. Lieber lässt er die Hooligans reden, die sich offensichtlich als Teilzeit-Outlaws sehen. «Ich bin auf Knopfdruck asozial. Und der Fussball ist der Knopf», beschreibt sich einer. Eine Einschätzung der Hooligan-Bewegung findet sich trotzdem; nämlich, wenn Ryser am Beginn Quellen und Inspirationen aufzählt und dabei Chuck Palahniuks Buch «Fight Club» zusammenfasst: «Ein Werk über junge Männer, die sich entfremdet vom Status quo in einer abgeschlaferten, vom Kommerz vereinnahmten, brusthaarrasierten

Calvin-Klein-Sixpack-Model-Welt gegenseitig die Köpfe einschlagen, um wieder etwas zu spüren.»

Unheilige Allianzen

Im Buch schlägt Daniel Ryser den Bogen von der Auseinandersetzung auf einer deutschen Waldlichtung zu den Ereignissen vor dem GC-Match im Oktober 2009 in St.Gallen.

Ein «Feld-Wald-Wiese» ist eine abgemachte Schlägerei mit festgelegter Teilnehmerzahl und dem Verbot zu «stiffen», das heisst nachzutreten, wenn der Gegner am Boden liegt. Wäre der Ausdruck in diesem Zusammenhang nicht absurd, müsste man dabei fast von einer heilen Welt sprechen. Hooligans schlagen sich gegenseitig die Köpfe ein, Unbeteiligten droht keine Gefahr. Wen stört es? Aber gibt es solche «Feld-Wald-Wiese» überhaupt noch?

Im Buch schildert Ryser die Hintergründe der Randalie vor der AFG-Arena, bei der ein Grossaufgebot der Polizei einer unheiligen Allianz gegenüberstand: Hooligans, die offene Rechnungen mit St.Galler Fans begleichen wollten, latent gewaltbereite Ultras und friedliche GC-Anhänger, alle im gleichen Extrazug. Es ist der vorläufige Endpunkt einer fatalen Entwicklung, bei der sich die Szenen vermischen und beide Seiten, Polizei als auch gewaltbereite Gruppen, sich gegenseitig hochschaukeln.

Ein «Feld-Wald-Wiese», von dem Ryser im letzten Abschnitt des Buches schreibt, hört sich dagegen fast idyllisch an: «Hundert Kilometer fahren für eine Minute Action. Keine Polizei, keine Zeugen. Gewalttäter unter sich.»

Saiten-Leserinnen und Leser können das Buch für 25 anstatt 27 Franken auf www.echtzeit.ch/saiten/kaufen.



Illustration: Pascal Mühlmann

«Kennst du einen St.Galler Laden, der Metal-Shirts verkauft?»

Daniel Deroubaix stellt im Kunstmuseum St.Gallen aus. *GEORG GATSAS* unterhielt sich mit dem Franzosen per E-Mail über die laufende Ausstellung und den Einfluss von Musik auf sein Schaffen.

Georg Gatsas: Die Nacht neigt sich hier in New York dem Ende zu, bei dir in St.Gallen ist es mittlerweile Mittag. Das bringt uns gleich zur ersten Frage: Wieso heisst deine Einzelausstellung im Kunstmuseum «Die Nacht»?



Damien Deroubaix: Der Titel bezieht sich auf die düsteren Zeiten, in denen wir leben. Ausserdem heisst mein persönlicher Favorit von Max Beckmanns Gemälden so.

G: Die Nacht kann ja auch für einen Lebensstil stehen. Beispielsweise in der Nacht zu arbeiten und zu leben, um sie als kreative Kraft zu nutzen. Dein Werk übt in dem Sinn aber nicht nur Kritik an der gängigen Lebensweise, es stellt sich vehement dagegen – sowohl ästhetisch als auch mit den Titeln der einzelnen Arbeiten. Gleichzeitig verweist dein Werk auch auf die Grindcore- und Deathmetal-Bewegung, die teilweise dieselbe Einstellung hat: Der eine Werkstitel «Mass Appeal Madness» ist beispielsweise dem Albumtitel der englischen Grindcoreband Napalm Death entliehen, «World Downfall» stammt wiederum vom Debüt der Gruppe Terrorizer aus Florida. Wie bist du auf diese Bands gestossen?

D: Als Zwölfjähriger habe ich zuerst Hardrock und gleich darauf Heavy Metal entdeckt. Ich war davon gefesselt, da diese Musik mit einer Kraft daherkam, die ich bei anderen Stilrichtungen nicht finden konnte. Ich machte mich auf die Suche nach schnelleren und härteren Bands. Ein Freund hat mir damals ein Tape mit seiner neuesten Entdeckung geschenkt. Ahnungslos hörte ich es mir auf der Busfahrt nachhause auf meinem Walkman an. Ich kriegte einen Adrenalinschock; die Musik war unglaublich schnell, brutal und technisch perfekt. Die Band hiess Slayer. Ich wusste nun, dass es noch weitere Gruppen härterer Gangart gibt und stiess bald auf Death Metal- und Grindcore-Bands, die ich mir auch live anschaute. 1991 sah ich Cannibal Corpse, später war ich Zeuge der «Campaign For Musical Destruction»-Tour von Napalm Death, Obituary und Dismember. Das war für mich wie eine Offenbarung.

Im Kunstmuseum ist eine Installation mit einem Video von Six Feet Under zu sehen, der

Band des ehemaligen Cannibal-Corpse-Sängers Chris Barnes. Momentan bin ich auch in Kontakt mit Mick Harris, dem ehemaligen Schlagzeuger von Napalm Death.

G: Als ich Obituary und Napalm Death zum ersten Mal hörte, war ich stark beeindruckt. Ich war auch davon fasziniert, dass einige Alben keine Fotos der Musiker enthielten. Man konnte sich nur vorstellen, wie die Mitglieder aussehen und wie sie diesen neuen Sound spielen, das war für mich sehr mysteriös und anziehend. Wie bist du auf Chris Barnes gestossen und wie mit Mick Harris in Kontakt getreten?

D: Ich bin zufälligerweise auf das Musikvideo von Six Feet Unders Song «Amerika The Brutal» gestossen. Mir fiel auf, dass Ästhetik und Inhalt des Videos sehr nahe bei meiner Arbeit sind. Ich schrieb der Band und fragte, ob ich den Videoclip als Teil meiner Installation verwenden könne. Chris Barnes hat sofort zurückgeschrieben und der Verwendung zugestimmt. Im Kunstmuseum liegen auch Exemplare des Magazines «Conservative Shithead» auf, welches ich mit Jérôme Lefèvre herausgebe. Jérôme ist wiederum ein Freund von Mick Harris, den wir für die neue Ausgabe interviewt haben.

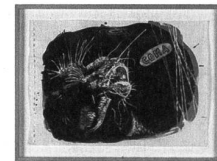
G: Bei der Lektüre des Ausstellungskatalogs ist mir klar geworden, dass du es schaffst, diese ungewöhnlichen Musikgenres in eine Museumsausstellung einzubinden. Die meisten Museumsbesucher sind sich das nicht gewöhnt. Hast du damit schon mal jemandem vor den Kopf gestossen? Gabs bereits härtere Auseinandersetzungen mit Museumsgästen, Kritikerinnen oder Journalisten, auch im Hinblick auf den Inhalt oder die Form der Arbeiten? Und kannst du mir Näheres zum Projekt mit Mick Harris sagen?



D: Du meinst also, ich würde Musik in meine Kunst einfließen lassen, und diese wiederum in eine Museumsausstellung einbinden? Interessante Wegleitung. Auseinandersetzungen? Nicht wirklich. Ich arbeite meistens mit Leuten zusammen, die intelligent und offen genug sind, sich mit meiner Kunst auseinanderzusetzen. Aber es gibt ein paar Deppen, die meine Beziehung zur Musik auf Blogs oder Internetforen anonym kommentieren. Das sind

meistens jene Leute, die einfach nur eifersüchtig sind und nichts anderes zu tun wissen, als auf diese Weise ihren Frust loszuwerden. Diese anonymen Blogger halten sich lieber an die sogenannten dekorativen abstrakten Maler aus Lausanne und feiern diese als «wahre» Künstler. Ich habe aber diesen Weg eingeschlagen und erachte ihn als den richtigen. Ich habe die Möglichkeit, grossartige Künstler und Musiker zu treffen und mit ihnen zusammenzuarbeiten und das macht mich sehr glücklich.

Zum Projekt mit Mick Harris will ich momentan nichts Weiteres sagen, nur soviel: Es sollen Skulpturen und Performances entstehen. Mick Harris ist ein ausgezeichnete Schlagzeuger, man kann also auf ein Live-Grindcore-Drumset gespannt sein. Die Zusammenarbeit kam vor allem dadurch zustande, weil Jérôme und ich eine grössere Ausstellung mit allen Künstlern des Magazines «Conservative Shithead» planen.



G: Was war übrigens dein erstes Konzert? Ich habe 1988 in Lyon Sepultura gesehen, mein erstes und eines der besten Konzerte überhaupt. Übrigens: Kennst du einen Plattenladen in St. Gallen, der Metal-Shirts verkauft? Ich würde mir gerne ein Coroner-T-Shirt zur Ausstellungseröffnung kaufen.

G: Ehrlich gesagt kann ich mich nicht mehr an mein erstes Konzert erinnern. Für Metal-Shirts ist Bro Records die richtige Adresse. Ich habe letzten Monat die Band Krallice live gesehen, die solltest du dir unbedingt mal anhören. Live-Shows sind jedes Mal ein grossartiges Erlebnis. Sie bringen Leute zusammen, die sich durch Lautstärke, Frequenzen und durchs restliche Publikum im Sound verlieren oder aufgepeitscht werden. Was war dein intensivstes Konzert-Erlebnis?

D: Das intensivste Erlebnis hatte ich an einem Slayer-Konzert. Ich war stagedivend und headbangend voller Adrenalin, ich merkte, dass ich in Trance war. Ich habe mich umgeschaut und mir gedacht, wenn jetzt der Sänger Tom Araya den Befehl «kill yourselves» geben würde, dann gäbe es mit Sicherheit ein paar Selbstmorde. Ein ziemlich einprägsames Erlebnis.

KUNSTMUSEUM ST.GALLEN.

Bis 16. Mai. Öffnungszeiten: Di bis So, 10–17 Uhr, Mi bis 20 Uhr. Mehr Infos: www.kunstmuseumsg.ch

Liebe in Zeiten der Arbeitslosigkeit

Die Kellerbühne St.Gallen führt Ödön von Horváths Romandebüt «36 Stunden» auf. Eine scharfe Gesellschaftsanalyse, aus der feiner Humor blitzt. von FLORI GUGGER

Alles beginnt vor dem Münchner Arbeitsamt. Die achtzehnjährige Agnes Pollinger, Näherin auf Stellensuche, und der Mittdreissiger Eugen Reithofer, Kellner auf Frauensuche, kommen sich rasch näher. Eigentlich die besten Voraussetzungen für eine perfekte Liebesgeschichte. Doch die nächsten 36 Stunden schütteln das Leben der Protagonistin kräftig durcheinander. Ziemlich skrupellos versetzt Agnes Eugen, um bei einem Kunstmaler nackt eine «Hetäre im Opiumrausch» darzustellen. Und das für zwanzig Pfennig die Stunde, eine Gage, mit der nicht einmal ein Glas Bier zu kaufen ist. Ihr Zimmernachbar Alfred Kastner hat ihr diesen Job besorgt, um sich seinerseits Zugang zum Fräulein Pollinger zu verschaffen. Doch beim Modellstehen lernt Agnes den Eishockeystar Harry Priegler kennen, der sie in seinem schnittigen Sportwagen zu einem Ausflug an den Starnberger See mitnimmt und ihr ein Schnitzel mit Gurkensalat spendiert. Auf dem Rückweg fällt der Playboy über Agnes her, wirft sie dann aus dem Wagen und braust in die Nacht davon. Einmal mehr kommt Agnes zum Schluss, dass alle Männer charakterliche Nieten sind.

Steilvorlage für die Bühne

Der österreichisch-ungarische Schriftsteller Ödön von Horváth (1901–1938) ist für seine melancholisch-komischen Bühnenstücke be-

rühmt. In seinem kaum bekannten, sehr erschreckenden Romandebüt «36 Stunden. Die Geschichte vom Fräulein Pollinger» nahm Horváth bereits 1929 jene grossen Themen vorweg, die ihm später als Dramatiker Weltruhm einbrachten: Mit seinem einzigartigen Gespür für das Unsagbare schaut Horváth der Arbeiterklasse bei der Suche nach mehr Geld und Liebe zu. Für gewöhnlich führt die krampfhaft-sehnsüchtige nach Geborgenheit zu noch mehr Unglück und Verzweiflung. Und wie die berühmten Fräuleinfiguren in Horváths Volksstücken (etwa die Marianne in «Geschichten aus dem Wiener Wald», die Elisabeth in «Glaube Liebe Hoffnung» oder die Karoline im Wirtschaftskrisendrama «Kasimir und Karoline») wird auch Agnes Pollinger ständig von leeren Versprechungen der Männer enttäuscht und sprudelt trotzdem vor Tatendrang.

Matthias Peter war bei der Lektüre sofort überzeugt von der Bühnentauglichkeit des Romans. Der Dramatiker Horváth scheinete auf jeder Romanseite durch, sagt der Kellerbühnenleiter und Regisseur der Produktion. «Stellenweise wirkt es, als hätte Horváth beim Schreiben an die Bühne gedacht.» Der Text ist stark dialogisch geschrieben und die Erzählpassagen sind relativ kurz gehalten. «So liest sich das Buch wie eine Fingerübung eines Dramatikers, der es noch nicht gewagt hat, ein Drama zu

verfassen», ergänzt Matthias Peter. Deshalb sei die Geschichte vom Fräulein Pollinger geradezu prädestiniert für die Bühne.

Probetalber palavern

Auf der Bühne des Kellertheaters an der St. Georgenstrasse stehen drei Stuhlreihen aus dem Zuschauerraum. Der Regisseur erklärt das Inszenierungskonzept: «Mit diesen Stühlen werden sekundenschnell die verschiedenen Handlungsorte etabliert.» Die Holzstühle deuten abwechslungsweise Restauranttische, Cabriolets, Künstlerateliers oder Badezimmer an. Beim Probenbesuch bedeuten sie gerade «Sofa». Agnes (Caroline Sessler) lässt die Verführungsversuche ihres Zimmernachbars (Livio Cecini) über sich ergehen, der sich mächtig aufspielt, um Agnes ins Bett zu kriegen. Die Szene zeigt, wie Horváths Männerfiguren immerzu palavern und das Gegenteil von dem meinen, was sie sagen: «Ich stehe vor dir ohne erotische Hintergedanken, lediglich deshalb, weil ich ein weiches Herz habe und weiss, dass du keinen Pfennig hast, sondern zerrissene Schuhe und nirgends eine Stellung findest. Ich denk halt wieder einmal radikal selbstlos!»

Für seine scharfen Gesellschaftsanalysen ist Horváth ebenso bekannt wie für die schlichte Eindringlichkeit seiner Sätze. An unerwarteter Stelle blitzt immer wieder feiner Humor durch. Die Figuren reden von der Realität und ertappen sich dabei ständig beim Lügen. Doch Horváth macht weder die Fräuleins zum Opfer, noch die Männer zu Tätern. Sie alle sind liebenswerte Verlierer, die darauf warten, vom Leben entdeckt zu werden. «Horváths Figuren nehmen sich laufend etwas vor, und dann kommt doch alles anders. Genau wie im richtigen Leben», sagt Matthias Peter und lacht.

KELLERBÜHNE ST.GALLEN.

Mittwoch 10. März, Freitag 12. März,

Samstag 13. März, jeweils 20 Uhr.

Sonntag 14. März, 17 Uhr.

Mehr Infos: www.kellerbuehne.ch



Agnes Pollinger (Caroline Sessler) wird von Alfred Kastner (Livio Cecini) bedrängt.

Bild: Christiane Dörig

KLAPPE

Die Arschlochigkeit dieser Welt.

Manche halten ihn für den besten Schweizer Film überhaupt, jener mit dem besten Titel ist er gewiss: «Reisender Krieger». Ich liebte ihn schon 1984 als Student in den Fribourger Filmseminaren des Solothurn-Gründers Stephan Portmann, und damals reiste dieser Krieger, trauriger Vertreter einer US-Kosmetikfirma, kettenrauchend mit Schnauz und Afrofrisur, noch über drei Stunden lang. Genau sogar 200 Minuten lang – schwarzweiss durch eine kalte Schweiz im Winter 1979/80; ein Land in der Grauzone; gefroren im emotionalen Packeis, kurz vor den Unruhen jener Bewegung, die sich als «Eisbrecher» verstand.

Die semidokumentarische Klimastudie des Engadiners Christian Schocher war der stimmige Kommentar zur Zeit. Kein 68er-, sondern ein typischer (Vor-)80er-Film – und eine schöne Zumutung. Man könne den Saal verlassen und eine Zigarette rauchen und habe dann nichts verpasst, schrieb ein Kritiker. Was den Film für uns nur faszinierender machte, mit seiner widerborstigen «Verweigerung von Sehgewohnheiten». Schliesslich schauten wir auch Filme von Achternbusch und Tarkowskij, hörten Platten von The Pop Group und This Heat und versuchten sogar Franz Böni zu lesen.

Nun kommt «Reisender Krieger» dreissig Jahre nach seiner Entstehung wieder in unsere Kinos; als Director's Cut, witzigerweise kürzer als das Original, «nur» noch 150 Minuten. Für viele Cineasten sei sein Road Movie «eine Legende geworden», meint Schocher, «für

viele andere, vor allem jüngere, ist er nur noch ein Gerücht, das man vom Hörensagen kennt, ein Phantom». Und er verspricht seine «unbescheidene Adaption» von Homers «Odyssee» und Joyces «Ulysses» nun «in der präzisen Form, von der ich immer geträumt habe».

Wie wirkt das heute? Noch immer phänomenal, wenn auch 1980 nicht Angst, sondern Langeweile die Gesellschaft prägte. Sofort sind wir wieder im Tauchgang dieser hyperrealen Reise, und der – leider verschollene – Laien-Hauptdarsteller Willy Ziegler ist immer noch fabelhaft. Dazugewonnen hat im Lauf der Zeit der lakonische Humor in den Begegnungen, die Krieger in Raststätten, Salons, schäbigen Stadtlökalen oder auch im Gebirge passieren. Dass eine Bergbauernfamilie auf Kosmetik verzichtet, ist heute noch denkbar. Was indes sehr erstaunt: Damals waren sogar Coiffeusen rebellisch. Die kecke Salonbesitzerin, die dem desillusionierten Vertreter «Haar und Hirni wäscht», ruft aus gegen die Verlogenheit und «Arschlochigkeit dieser Welt».

Wunderbar, dass dieser zeitlose Wurf eines nie vergessenen, aber fast verlorenen Films nun auf 35 mm aufgeblasen und sein Ton digitalisiert worden ist. Wenn er erst noch auf DVD erhältlich ist, kann man den «Krieger» mit ausländischen Gästen anschauen, wenn Erklärungsbedarf in Sachen Schweiz-Befindlichkeit entsteht. Er bleibt gültig. Zumal die Arschlochigkeit dieser Welt nicht abgenommen hat. *Marcel Elsener*

KINOK ST.GALLEN.
Genaue Spieldaten
siehe Veranstaltungskalender.

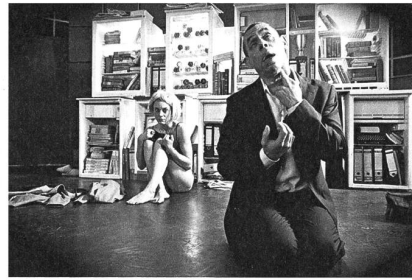


Der Krieger
und die Kosmetik.
Bild:pd

VON DER ROLLE

von DAVID WEGMÜLLER

Mut zum Scheitern.



Der Atomheinz.

Bild:pd

Im August letzten Jahres mutmasste der welsche Filmkritiker Thierry Jobin in der «Basler Zeitung», das Problem des Schweizer Spielfilms liege darin, dass Filmemachen hierzu-lande «kein Privileg» mehr sei. Selbst nach dem x-ten Misserfolg dürfe ein Regisseur weiterdrehen und erhalte vom Staat auch noch Geld dafür. Schuld daran sei der Filz in der Schweizer Filmfamilie: «Die einen sorgen dafür, dass die Karriere der anderen weiterläuft, die ihrerseits dafür sorgen, dass die Karriere der einen nicht aufhört.» Brancheninzucht als Ursache für künstlerische Impotenz? Oder die Unmöglichkeit, als Filmemacher zu scheitern? Ein Blick über den Tellerrand nach Deutschland zeigt: Eine konsequente Förderung des Misserfolgs ist der Schlüssel für ein kreatives Filmschaffen.

Bereits zum fünften Mal und mit konstant steigendem Interesse findet im Frühjahr in acht Städten Deutschlands das «Festival des gescheiterten Films» statt. Nach dem Motto «Scheitern ist kein Versagen, sondern bewusstes Entsagen» huldigt der Anlass dem wahren Underground des bewegten Bildes. Im Zentrum stehen Regisseure und Produzenten, die gemäss Festival-Statuten «das Ziel gehabt haben, eine hochwertige Arbeit zu schaffen», darin aber versagt haben. Zum Programm zugelassen sind ausschliesslich Werke, die beim Fernsehen oder anderen Festivals abgelehnt wurden oder sonst wie bei der Vermarktung gescheitert sind. Ebenfalls gezeigt werden Filme, die inhaltlich das Scheitern zum Thema haben. Diesjährig sind es die selbst-erklärenden Titel «Family Failure», «Irrläufer», «Amateure» und «Die Versager – Episode 1–19».

Mit 67 zum Teil abendfüllenden Streifen hat das Festival eine beachtliche Breite erreicht, dessen thematische Vielfalt sich an den Genrebezeichnungen ablesen lässt. Neben konventionellen Dok-, Spiel- und Kurzfilmen finden sich Kunstsatiren, Heimatfilme, Stunddokus, Hilfsfilme, Werbeparodien, Musikvideos, Kochshows und Kinderkrimis für Erwachsene. Einige Filme lassen sich erst gar nicht einer bestimmten Filmkategorie zuordnen. «Atina und Herakles» von Sebastian Harrer ist Märchen, Historienfilm und Roadmovie zugleich und veranstaltet anhand abstruser Schnitzeljagden im Morgenmantel ein monumentales Initiationsspektakel um die erste grosse Liebe. In die gleiche Kerbe haut «Sternenkreuzer Abartica» von Manuel Francescon. Im Gegensatz zu Harrers 94-minütiger Odyssee braucht hier der Regisseur nur fünf Minuten, um Action, Science-Fiction, Porno und Hausfrauendrama zu verbinden – umgesetzt in einer Super-8-Stoptrick-Animation. Dass bei einer solchen Verdichtung, auf eine jugendgerechte Verschlüsselung expliziter Inhalte verzichtet werden musste, leuchtet ein. Gleichzeitig zeigt sich hier ein Problem, mit dem mancher andere im Programm gezeigte Film zu kämpfen hat. So wäre «Der Atomheinz – Ein deutsches Märchen» (Gerhard Weber) ohne die ausufernden Sexualexzesse eine fast schon zeigbare Totalabsage an die Generation «Smalltalk» geworden. Und auch «Die flüssigen Wünsche» (K. Andiel) hätten eine süffige Kinderwunsch-Satire abgegeben, wäre der Regisseur etwas weniger drastisch zur Sache gegangen. Aber eben: bei einem gelungenen gescheiterten Film geht es – im Gegensatz zur herkömmlichen Produktion – eben gerade nicht um den bestmöglichen filmischen Kompromiss, sondern um die reine cineastische Qualität (der getroffenen Fehlentscheidungen).

Mehr Infos: www.der-gescheiterte-film.com

THEATERLAND

Lasst die Kinder spielen.

Nachdem das Freifach an der Kanti am Burggraben ab der vierten Klasse nicht mehr angeboten wird, beschliessen sechs Schülerinnen und Schüler kurzerhand alleine weiterzumachen und gründen das Ensemble «Die Spielbaren». Sie arbeiteten bereits vergangenes Jahr zusammen in der Theatergruppe der Kanti unter der Leitung von Matthias Flückiger, später kamen noch zwei dazu. «Anfangs waren wir etwas skeptisch, ob das funktionieren kann. Wegen der Disziplin ...», so Franziska Rysler. «Doch durch die freie Zusammenarbeit der Gruppe können wir experimentieren – und es läuft gut», ergänzt ihr Bruder Sebastian. Die Wahl des Stücks fiel auf «Jubiläum» von George Tabori, welches 1983 in Bochum uraufgeführt wurde. Der Ungar Tabori verfasste es zum fünfzigsten Jahrestag der Machtergreifung Hitlers. Warum ein Stück wählen, mit einem Haufen Toter als Protagonisten, dessen Handlung auf einem jüdischen Friedhof spielt? «Taboris «Jubiläum» ist gegen das Vergessen der Nazi-Taten. Auch jüngere Menschen, die diese nicht miterlebt haben, sollten darüber Bescheid wissen», erklärt Corinna Haag. Der düstere historische Hintergrund verbindet sich mit den Lebenserinnerungen der Verstorbenen. Jede Menge Tod und ein kleines Häufchen halbstarker Schauspieler: Es lockt eine interessante Aufführung.

Zur Zeit ist aber noch unklar, wann und wo «Die Spielbaren» auftreten werden. *Laura Studer*



Vom Garten aus das Leben betrachten. Bild:pd

Drei von Nebenan.

«Eigentlich schreibe ich immer über die Liebe», meint Gabriele Bösch etwas verschämt. Nach dem grossen Erfolg ihres Erstlings «Der geometrische Himmel» legt die Vorarlberger Autorin nun einen neuen Text vor. «In unserem Dreiländereck herrscht ein ganz spezieller Tourismus. Frauen aus Liechtenstein, Deutschland und der Schweiz reisen für künstliche Befruchtungen nach Bregenz. Umgekehrt reisen Todkranke in die Schweiz, um sich dort beim Sterben helfen zu lassen. Diese Tatsache würde sich gut für eine Satire eignen. So etwas wollte ich aber nicht schreiben.» Geschrieben hat die 46-jährige Gabriele Bösch ein Stück, in dem drei Frauen in einem Garten irgendwo in Vorarlberg mit Blick auf Liechtenstein und die Schweiz sitzen. Die 75-jährige Klara, die vierzigjährige Patricia und die 25-jährige Lisa reden über Geburt und Tod, Fruchtbarkeit und Abschied. Das Live-Hörspiel «Gute Nachbarn» hat am 27. März Premiere und ist eine Eigenproduktion des Literaturhauses Liechtenstein in Koproduktion mit dem Theater am Kirchplatz Schaan. *Anita Grüneis*

THEATER AM KIRCHPLATZ SCHAAN.
Samstag, 27. März, 20.09 Uhr
Mehr Infos: www.literaturhaus.li
oder www.tak.liw

PLAY

Wunderbar ans Wasser gebaut.

Gemächlich spaziert die Gitarre los, nach ein paar Akkorden setzt die Mundharmonika ein und dann folgt Sebastian Bills Stimme den beiden Instrumenten: «Some do love me/some do hate me/.../the most of them just don't care who I am.» Und wenn man dazu im Internet rundrückt und auf das Bild von Bill stösst, denkt man sich, hergottzack, dieser Bill hat genial alles in die Nähe des Wassers gebaut; er sitzt auf einem schmalen Bett vor einer kahlen Wand. Auf demselben Duvet sitzt Bill auch in zwei Youtube-Filmchen, in denen er Songs vorspielt und sie an der Decke rumzupfend erklärt. Alles scheint perfekt zum Bild eines einsamen Wolfsjungen mit Gitarre zu passen, der durch die Gegend schleicht auf der Suche nach Soul und ab und zu – und zum Glück – dem perfekten Jaul. «... Why The Clown Cried In The Backyard» heisst sein Ende Januar erschienenes Debüt. Es steckt in einem Kartonumschlag mit blauem Cover auf das ein Clown mit blauem Auge gemalt ist, der hinter einer Hütte hervoräugt. Bill nahm seinen Erstling zuhause auf und

damit ists nach der CD von Thomaten und Beeren bereits die zweite St.Galler Lo-Fi-Veröffentlichung in diesem Jahr. Nachdem ziemlich hartnäckig der Funk an hiesigen Gitarrensaiten klebte, sich danach einige Rockbands aufbäumten, scheinen nun die folkigen Stimmen am Zug zu sein. Und, wie zu vernehmen ist, könnt's vermutlich in einiger Zeit mit blutjungen Bands weitergehen, die noch einen Zacken draufhauen und sich auf die Suche nach Lärm und Krach machen. Vorerst bleiben wir aber beim Folk, der ja, grosszügig gesehen, nicht mal soweit vom Noise entfernt ist; phantasieren wir uns einen Augenblick jenen Moment heran, als Dylan seine Elektrogitarre einsteckte. Aber dann, aber nur in diesem Zusammenhang hier, Dylan gleich wieder vergessen. Aber eine komplette Band im Hinterkopf behalten, von einem Rudel träumen, das aufheult und es krachen lässt, wenn Bill von der Liebe singt. Vorerst aber wird er vermutlich weiterhin alleine mit seiner Gitarre auf dem Bett sitzen und feine Lieder von der Einsamkeit singen. *(js)*

Mehr Infos:
www.myspace.com/morningmonday

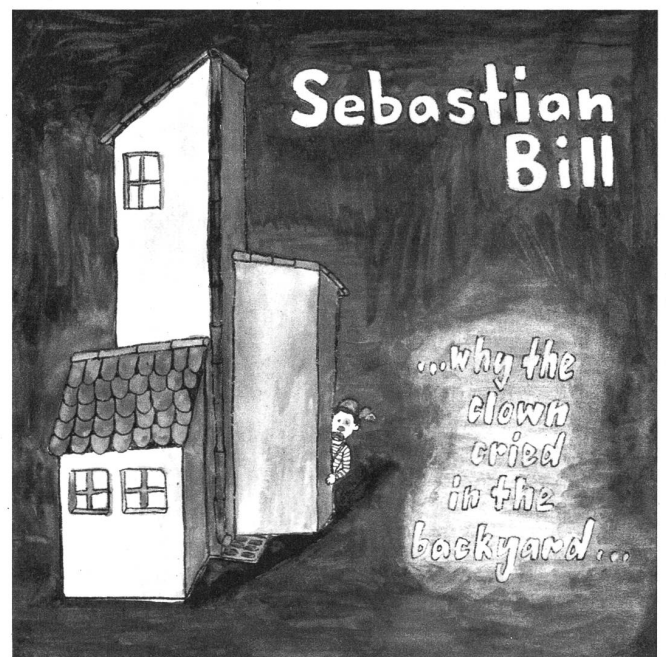


Bild:pd

LITERATOUR

mit FLORIAN VETSCH



Bild: Samanta Fuchs

Beat für den Frieden

Vor wenigen Monden sind, rechtzeitig zu seinem siebzigsten Geburtstag, Ed Sanders' (*1939) neue und ausgewählte Gedichte in zwei Bänden erschienen: «Thirsting for Peace in a Raging Century» und «Let's Not Keep Fighting the Trojan War». Sanders' lyrisches Schaffen setzt 1961 mit dem «Poem from Jail» ein, einem Langgedicht, das er, für siebzehn Tage wegen Teilnahme an einer Friedensdemonstration eingebuchtet, auf Zigarettenstacheln und Toilettenpapier kritzelt und im Schuh aus dem Gefängnis schmuggelt. Der breite Horizont des Beat-Barden schliesst Protestliteratur, die glorreichen Sixties und «Träume sexueller Perfektion» nicht weniger ein als seine legendäre Recherche über die Manson-Family, seine Bewunderung für Creeley, Olson und Ginsberg oder die Schönheit altgriechischer Verse und ägyptischer Hieroglyphen.

EDWARD SANDERS:
**Thirsting For Peace In
A Raging Century.
Selectet Poems 1961–1985.**
Coffee House Press,
Minneapolis 2009.

EDWARD SANDERS:
**Let's Not Keep Fighting
The Trojan War. New And
Selected Poems 1986–2009**
Coffee House Press,
Minneapolis 2009.

«Life is a cut-up!» (William S. Burroughs)

Von Sigrid Fahrner und Thomas Collmer sind zwei Arbeiten erschienen, die sich mit der von Brian Gysin 1959 erfundenen Schreibtechnik des Cut-up auseinandersetzen. Sie besteht darin, dass Texte – egal welcher Provenienz – zerschnitten und, querfeldein gelesen, vom (Anti-)Autor zu einem neuen Text zusammengesetzt werden. Sigrid Fahrners Dissertation «Cut-up. Eine literarische Medienguerilla» bietet einen Überblick über die

Geschichte des Cut-up und stellt die einschlägigen Protagonisten aus der US-amerikanischen und der deutschsprachigen Literatur in prägnanten Porträts vor: Burroughs, Norse, Mary Beach, Weisner, Ploog, Fauser, Hübsch etc. Des Weiteren leuchtet die Autorin die Medien-Ästhetik des Cut-up aus und legt deren Potenzial überzeugend als gewinnbringenden Bruch mit Traditionen dar: «In ihrem Angriff auf Konventionen von organischem und geniehaftem Kunstbegriff, von Autor- und Leserinstanz, von alphabetischer Repräsentation, von Plot und Story, von psychologischer Charakterdarstellung und von Realitätsabbildung beschreitet die Cut-up-Tradition neue Wege, die weiterhin als exceptionell gelten können.»

Auf dieses Potenzial lässt sich Thomas Collmers Vortrag «Cut-up und Dialektik» in philosophischer Hinsicht ein. Er geht von einer allgemein verständlichen Einführung in Hegels Dialektik aus und schlägt

dann den Bogen über die Hegel-Kritik von Deleuze/Guattari zu einer soziologisch relevanten Reflexion von Cut-up. Philosophie versteht er dabei als «ein Bereitstellen von Werkzeugen zur Stärkung von Widerstandszonen gegen die Totalisierung der Waren- und Wertform im globalisierten Kapitalismus.» Der Linkshegelianer Collmer amtet auch als Herausgeber der unregelmässig erscheinenden Zeitschrift «Rollercoaster»; deren jüngste Ausgabe widmet sich Jürgen Ploog (*1935), dem grossen Stilisten unter den deutschen Cut-up-Autoren. Die über 200 Seiten sind, von einigen Lauftext-Passagen abgesehen, alle einzeln collagiert. Get it while you can! Denn Collmer hat von dem Teil lediglich 5 x 23 Exemplare drucken lassen.

Weil es im akademischen Bereich kaum Arbeiten gibt, die sich mit Cut-up befassen, kam der Germanist Mario Andreotti vor wenigen Wochen zurecht auf mich zu und wies mich auf die vierte Auflage seines Buches «Die Struktur der modernen Literatur» hin. Andreotti versteht es, methodisch versiert und didaktisch avanciert, auch das Schnittverfahren in einen grösseren Zusammenhang einzubetten. Seine wissenschaftliche Studie verankert es in der Coolness des Existentialismus sowie der Nomadologie der Beat-Generation und bindet es ein in die Montage-Techniken der Moderne, welche den Zufall provozieren und die monarchische Position des Autors erfolgreich kappen.

MARIO ANDREOTTI:
**Die Struktur der
modernen Literatur.**
UTB Band 1127. Haupt Verlag,
Bern 2009.

SIGRID FAHRNER:
**Cut-up. Eine literarische
Medienguerilla.**
Königshausen & Neumann,
Würzburg 2009.

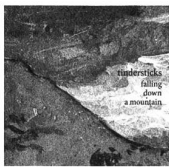
THOMAS COLLMER:
**Cut-up und Dialektik.
Ein Vortrag.**
Städtischer Presse,
Berlin 2009.

THOMAS COLLMER (HRSG):
**Rollercoaster Nr. 6.
Jürgen Ploog Special.**
Zu bestellen bei: Thomas Collmer,
Ottersbekallee 29, D-20255 Hamburg.

PRESSWERK

von RENÉ SIEBER, Autor und Pop-Aficionado.

PLATTE DES MONATS Tindersticks.



Vielleicht war die Crew um Stuart A. Staples zu früh formvollendet in ihrer nun bald zwanzig Jahre dauernden Karriere, als dass sie dem noch Ebenbürtiges nachsetzen konnte. Zwischendurch suchten die Tindersticks ihr Glück auch in süsslichem Soul, leicht verkitschten Melodien und einer aufdringlichen Erotik, was schlecht zu ihrem Image passen wollte. Über all die Jahre hat man sich zähneknirschend damit abgefunden, dass die unbeschreibliche Fulminanz des Frühwerks so nicht wieder zu erwarten ist. Mit dem wunderbaren «The Hungry Saw» von 2008 hat die Band aber zu ihren alten Stärken zurückgefunden und geht diesen Weg glücklicherweise mit dem aktuellen Opus «Falling Down A Mountain» (Musikvertrieb) selbstbewusst weiter. Schon der titelgebende Opener ist eine Überraschung. Hat Staples den Jazz entdeckt? Der englische Musiker Terry Edwards brilliert auf seiner Trompete mit einer Freejazz-Improvisation. Ein ungewöhnlicher Beginn. Mit «Keep You Beautiful» sind wir aber mitten im gewohnten Soundbiotop der Tindersticks gelangt. Vielleicht ist der freie Geist, der über dieser Platte zu schweben scheint, ein Resultat der Atmosphäre des Le Chien Chanceux-Studios im tiefen Frankreich, wo ein Grossteil der neuen Songs entstand. Und wahrscheinlich hat Stuart A. Staples dort nicht nur Musik und Texte geschrieben, sondern seine Zeit

auch mit Bücherlesen, Radfahren und Rotweintrinken verbracht. Was zu Stimmungen führte, die dann im erquickenden «She Rode Me Down» zu Percussions, Handclaps und eindrucksvollen Cello/Flöten-Parts ihren Ausdruck fanden. Die kanadische Sängerin und Schauspielerin Mary Margaret O'Hara veredelt das ergreifend naive «Peanuts», und im Schlusslicht, dem Instrumental «Piano Music», spielen sich die Tindersticks endgültig in den französischen Himmel.

DER SCHWIERIGE ZWEITLING These New Puritans.



Ist es eine Art Verweigerungstaktik, die neuere Bands wie die Klaxons, Fuck Buttons oder The XX an den Tag legen? Oder haben die unverwüstlichen The Fall wieder ein paar Jünger gefunden? Als das Quartett These New Puritans aus dem englischen Southend-On-Sea vor genau zwei Jahren sein Debüt-Album «Beat Pyramid» auf den Markt brachte, waren die Bandmitglieder knapp volljährig und wurden ausserhalb ihrer Heimat kaum zur Kenntnis genommen. Das könnte sich mit ihrem kürzlich erschienenen Zweitling «Hidden» (Musikvertrieb) jedoch ändern. Nicht dass die Briten trendhörig und chartsauglich wären; davon ist hier nicht die Rede. Wer ein Album mit einem langen, fagottgeführten Blechbläserintro beginnt und danach einen Siebeneinhalbminüter nachschickt, der an orchestraler Experimentierfreudigkeit nichts zu

wünschen übrig lässt, schielt sicher nicht vordergründig nach dem schnellen Erfolg. Einmal in Trance und ein anderes Mal wie auf Acid folgt Jack Barnetts Stimme dem Brodeln und Anfeuern einer imposanten Vielfalt von Beats. Die Bläser auf «Hidden» wurden übrigens von den Prager Symphonikern eingespielt, die auch Labelkollege Owen Pallett für sein aktuelles Wunderwerk zu Rate zog. Synthie-Cembalos klimpern über wabernden Synthesizern, Ketten werden gerasselt und Melonen zer schlagen: Im Kosmos von These New Puritans sind scheinbar ein paar logische Dinge durcheinandergeraten. Die Reibungsflächen setzen auch jede Menge tanzbare Energie frei («Attack Music», «Fire-Power»). Neben Echos aus mittelalterlichen Gruften hallen hier auch die Beats der dunkelsten Keller Londons durch die Boxen. Noch selten hat alternative Musik aus England gleichzeitig so faszinierend und verstörend geklungen.

CH-ALBUM DES MONATS Die Aeronauten.



«Durch die Leidenschaft lebt der Mensch; durch die Vernunft existiert er bloss», schrieb einst der französische Schriftsteller Nicolas Chamfort. Diesen Satz muss sich der Romanshorner Olif M. Guz alias Oliver Maurmann, der in grauen Vorzeiten durch die St.Galler Kunstgewerbeschule stolperte, gar nicht erst einverleiben. Seine Leidenschaft für Musik und Bühnenbretter landauf, landab dauert nun schon über 25 Jahre an.

«Was wollen Sie?» fragte Guz auf seinem Kassettendebüt im Jahr 1985 die Hörer. Kann sein, dass diese Frage immer noch offen im Raum steht, aber das hat den umtriebigen Schaffer noch nie davon abgehalten, weiterhin Musik zu machen. Auch gesundheitliche Probleme nicht. «Hey, hallo Abenteurer, ich warte auf das Feuer der Liebe», singt Guz mit altem Furor in der Stimme im ersten Song der neuen Aeronauten-Platte. Und hey, es macht immer noch grossen Spass, dieser Band zuzuhören! «Hallo Leidenschaft!» (Tba) ist eine echte Frühlingsplatte, und die dreizehn neuen Songs pendeln wie gehabt zwischen bläsergetriebenem Schrammelpop, Kleinstadt-Punk, Rock'n'Roll-Schleifen, ein paar Tupfern Ska und Chanson-Wehmut. «Der Geruch der Stadt, der Geruch von Geld, der Geruch von Sex, so riecht meine Welt» oder «Ich habe nur Geld im Kopf und sonst denk ich an Sex» sind zwei Songzitate, in denen Guz seine Vorliebe für anti-intellektuelle, bissige Wortspielereien auslebt. Doch damit verletzt er niemanden so richtig zünftig. Und wenn, ist sicher bald ein Pflaster parat. Die Aeronauten gehören weder zur «Diktatur der Angepassten» noch lassen sie sich wie Hampelmänner von den «Buchstaben über der Stadt» gängeln. Und wenn sie einmal gar nichts zu sagen haben, legen sie einfach einen ihrer wunderbaren Instrumentals dazwischen. Auf «Hallo Leidenschaft!» sind das «Ehrenbär» und «Marvin». Köstlich.

Die Aeronauten spielen am Freitag, 19. März, 22 Uhr, im Palace St.Gallen.

SIEBERS MÄRZ-PODESTLI

- 1  **The Jam**
Setting Sons (1979)
- 2  **Owen Pallett**
Heartland
- 3  **Tindersticks**
Falling Down A Mountain

- 4  **Massive Attack**
Heligoland
- 5  **These New Puritans**
Hidden
- 6  **Die Aeronauten**
Halo Leidenschaft!

- 7  **Hot Chip**
One Life Stand
- 8  **Sade**
Soldier Of Love
- 9  **Pat Metheny**
Orchestrion

SALZHAUS

FR, 05. MÄRZ 2010, 20 UHR

THE BUSTERS (D)

WAKING THE DEAD TOUR 2010

SA, 06. MÄRZ 2010, 22 UHR

GREIS (CH)

FEAT. CLAUD & J.J. FLÜCK / SUPPORT: DJS CERTIFIED & DEF DOMINGO

SO, 07. MÄRZ 2010, 19.30 UHR

THE NEW HÄNS'CHE WEISS ENSEMBLE (CH/D)

PRESENTED BY SLIVO BEATZ

MI, 10. MÄRZ 2010, 19.30 UHR

HABANOT NECHAMA (ISR)

DER KULT-ACT AUS ISRAEL

DO, 11. MÄRZ 2010, 19.00 UHR

FELIX PROFOS FORCEMAJEURE: AZEOTROP (CH)

IMPROVISATIONEN & „BOCK“ – EIN KOMPONIERTES RITUAL

FR, 19. MÄRZ 2010, 21 UHR

ROTFRONT (D)

EMIGRANTSKI RAGGAMUFFIN / PRESENTED BY SLIVO BEATZ

SA, 20. MÄRZ 2010, 19 UHR

SUNRISE AVENUE (FIN)

ACOUSTIC TOUR

SA, 27. MÄRZ 2010, 21 UHR

SINA & MICHAEL VON DER HEIDE (CH)

SUPPORT: ALEXANDRA PRUSA (CH) / VERANSTALTER: MYBLUEPLANET.CH

SO, 28. MÄRZ 2010, 16 UHR

MÄRLITANTE BARBARA (CH)

KÄPT'N SHARKY IM SALZHÜSLI / 12-16UHR: CHINDER-FLOHMI

DO, 01. APRIL 2010, 19 UHR

(HED)P.E. (USA)

SUPPORT: THREAT SIGNAL (CAN), ATTILA (USA)

FR, 02. APRIL 2010, 20 UHR

HAYSEED DIXIE (USA)

KILLER GRASS TOUR 2010

VORSCHAU:

05.04.10	MAXIMILIAN HECKER (D)
09.04.10	ZIGGI & THE RENAISSANCE BAND (NL), JUNIOR TSHAKA (CH)
16.04.10	REVOLVERHELD (D)
13.05.10	BAP (D)
15.05.10	MADSEN (D)
VORVERKAUF	STARTICKET.CH

WWW.SALZHAUS.CH

UNTERE VOGELSSANGSTRASSE 6 // 8400 WINTERTHUR
MYSPACE.COM/SALZHAUS

M Ä R Z 2 0 1 0

Mo 01.03.	20h30	Sunny Hill
Di 02.03.	19h30	Reisender Krieger – Director's Cut
Mi 03.03.	18h30	Zwischen Himmel und Erde
	20h30	Sunny Hill
Do 04.03.	18h00	Troubled Water
	20h30	Accattone
Fr 05.03.	18h00	Die Frau mit den 5 Elefanten
	20h30	Reisender Krieger – Director's Cut
Sa 06.03.	17h00	Zwischen Himmel und Erde
	19h00	Troubled Water
	21h30	Sunny Hill
So 07.03.	11h00	Die Frau mit den 5 Elefanten
	14h30	Kinderfilm: Das Dschungelbuch
	17h00	Reisender Krieger – Director's Cut
	20h00	Mamma Roma
Mo 08.03.	20h30	Troubled Water
Di 09.03.	19h30	One Day in September *
		Anschliessend Gespräch mit zwei vom Anschlag betroffenen Sportlern und dem Produzenten Arthur Cohn
Mi 10.03.	17h30	Zwischen Himmel und Erde
	19h30	Der Himmel über Berlin
		Mit einer Einführung des St.Galler Theologen Karl Hufenes
Do 11.03.	18h00	Cinco días sin Nora
	20h00	Mamma Roma *
		Mit einer Einführung des Zürcher Filmjournalisten Pierre Lachat
Fr 12.03.	17h30	Cinco días sin Nora
	19h30	Sunny Hill
	21h30	Troubled Water
Sa 13.03.	16h00	Reisender Krieger – Director's Cut
	19h00	Accattone *
	21h30	Der Himmel über Berlin
So 14.03.	11h00	Die Frau mit den 5 Elefanten
	14h30	Kinderfilm: Das Dschungelbuch
	17h30	Cinco días sin Nora
	20h00	Troubled Water
Mo 15.03.	19h30	Reisender Krieger – Director's Cut
Di 16.03.	19h30	Architektur im Film: Cargo
		Mit einer Einführung des St.Galler Architekten und Cargo-Szenenbildners Matthias Noger
Mi 17.03.	17h30	Troubled Water
	20h30	Zwischen Himmel und Erde
		In Anwesenheit des Regisseurs
Do 18.03.	18h00	Cinco días sin Nora
	20h30	Pier Paolo Pasolini e la ragione di un sogno
Fr 19.03.	17h00	Cinco días sin Nora
	19h00	Troubled Water
	21h30	Architektur im Film: Cargo
Sa 20.03.	17h00	Cinco días sin Nora
	19h30	Sunny Hill
	21h30	Troubled Water
So 21.03.	11h00	Die Frau mit den 5 Elefanten
	14h30	Kinderfilm: Das Dschungelbuch
	17h00	Der Himmel über Berlin *
	20h00	Pier Paolo Pasolini: Porcile
Mo 22.03.	20h30	Cinco días sin Nora
Di 23.03.	19h30	Reisender Krieger – Director's Cut *
Mi 24.03.	17h30	Sunny Hill
	19h30	Mary
		Mit einer Einführung des St.Galler Theologen Thomas Englberger
Do 25.03.	18h00	Zwischen Himmel und Erde
	20h00	Pier Paolo Pasolini: Porcile *
Fr 26.03.	17h30	Cinco días sin Nora
	19h30	Sunny Hill *
	21h30	Troubled Water
Sa 27.03.	17h00	Zwischen Himmel und Erde *
	19h00	Cinco días sin Nora
	21h30	Troubled Water
So 28.03.	11h00	Die Frau mit den 5 Elefanten *
	14h30	Kinderfilm: Das Dschungelbuch *
	17h30	Cinco días sin Nora
	20h00	Pier Paolo Pasolini e la ragione di un sogno
Mo 29.03.	20h30	Montagskino CHF 10.-: Troubled Water *
Di 30.03.	20h30	Cinco días sin Nora *
Mi 31.03.	20h30	Architektur im Film: Cargo *

* = letzte Vorstellung!

KINOK

www.kinok.ch | Cinema | Grossackerstrasse 3 | St.Gallen
Tel +41 071 245 80 68 | Bus N° 1, 4 & 7 Halt St.Fiden